

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Stefan Klein**

**Zeit**

Der Stoff, aus dem das Leben ist.

Eine Gebrauchsanleitung

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# 1

## 25 Stunden

Was geschieht, wenn nichts geschieht

Wer es noch nie erlebt hat, wird nicht glauben können, wie leicht unser vertrautes Zeitgefühl aus den Fugen zu bringen ist. Mir selbst ist dies in einer Höhle widerfahren, die ich im Frühjahr 1996 auf Einladung rumänischer Wissenschaftler besuchte. In der Erde vergraben und von allem Gewohnten getrennt, wurde mir mit einem Mal deutlich, wie brüchig unsere Orientierung in der Zeit ist. Unser gewohntes Zählen der Minuten und Stunden ähnelt einer Eisschicht: Auf ihr können wir uns mehr oder minder problemlos durch den Alltag bewegen, doch sie trennt uns von einem Meer anderer Möglichkeiten, die Zeit zu erfahren – ein verborgener und doch in jedem Moment gegenwärtiger Reichtum. Diese Einsicht ließ mich nie wieder los.

Höhlen sind wie Orte außerhalb der Zeit. Erstaunlich schnell ist das Verfließen der Minuten vergessen, wenn man den letzten Schimmer Tageslicht hinter sich gelassen hat. Sobald nur noch das Geräusch von

Wassertropfen ans Ohr dringt, die gelegentlich eine Felskante herabfallen, verliert das Tempo der Außenwelt seine Bedeutung: Im Lauf eines Menschenalters lassen diese Tropfen einen Stalagmiten um nicht mehr als ein paar Millimeter emporkwachsen. Man bewegt sich in einem eigenen Kosmos, dessen Dimension das Erdalter ist. So, wie wir den Raum zwischen uns und einem Vogel im Flug nicht abschätzen können, weil die Luft keinen Anhaltspunkt bietet, verliert in der Ereignislosigkeit einer Höhle das Zeitempfinden sein Maß. Plötzlich ist man in der Ewigkeit angekommen.

Normalerweise freilich sind Speleologen mit dem Erkunden von Abstiegen, Ganglabyrinthen und verborgenen Wasserläufen viel zu beschäftigt, um darauf zu achten, wie Vergangenheit und Zukunft allmählich verschwimmen. Ohnehin ist ein Besuch in der Unterwelt nach ein paar Stunden beendet. Die Uhr mahnt zum Aufbruch, der Brennstoff der Karbidlampen geht zur Neige. Nur selten bringt jemand in der Tiefe eine Nacht zu. Welches Zeitgefühl würde sich einstellen, wenn man länger in einer Höhle ausharren könnte? Wäre die völlige Abgeschlossenheit nicht ein ideales Labor, um mit unserem Empfinden der Zeit zu experimentieren?

Mit dieser Hoffnung im Sinn und viel Mut unternimmt Michel Siffre einen Selbstversuch. Gerade 23 Jahre alt ist der französische Geologe, als er am

16. Juli 1962 ohne Uhr in eine vergletscherte Höhle in den Südalpen absteigt. Er will herausfinden, was geschieht, wenn wochenlang nichts geschieht. 130 Meter tief im Berghang hat er sich ein Domizil eingerichtet, eine Tonne Verpflegung und Material eingelagert, ein Zelt aufgeschlagen. Eine Batterielampe spendet etwas Licht, damit Siffre sich zurechtfinden und Notizen machen kann. Aber Strom ist kostbar. So verbringt der Forscher die meiste Zeit in völliger Dunkelheit sitzend auf einem Klappstuhl.

Das einzige lebendige Wesen, das ihm begegnet, ist eine Spinne. Siffre beginnt, sie als eine Art Freundin zu sehen und sich mit ihr zu unterhalten. Doch als er auf die Idee kommt, sie an seinen Mahlzeiten aus der Konservendose teilhaben zu lassen, verendet das Tier. Nun ist er ganz allein.

Zelt und Kleider sind schon bald völlig durchfeuchtet, das Thermometer zeigt wenig über null Grad an. Die Leiter nach oben haben seine Assistenten zurückgezogen; Siffre will nicht in Versuchung kommen, das Experiment abubrechen. Ein Feldtelefon bildet seine einzige Verbindung nach außen. Über die Leitung gibt er durch, wann er aufsteht, wann er sich in seinen Schlafsack legt, und wie lange er jeweils im Dunklen gesessen zu haben glaubt.

Siffre verliert die Orientierung über die Zeit. »Wenn ich zum Beispiel nach oben telefoniere und durchgebe, wie spät es meiner Meinung nach ist, und

glaube, dass nur eine Stunde zwischen dem Aufstehen und dem Frühstück vergangen ist, kann es genauso gut sein, dass es vier oder fünf Stunden waren«, notiert er in sein Tagebuch. »Und etwas ist schwer zu erklären: Die Hauptsache, glaube ich, ist die Vorstellung von der Zeit, die ich im Augenblick des Anrufs gerade habe. Wenn ich eine Stunde früher angerufen hätte, hätte ich die gleiche Zeit angegeben.« Verstört stellt er fest, dass er nur noch erlebt, wie die Zeit vergeht, dass aber eben dieses Erlebnis ihn trägt: »Ich habe das Gefühl, regungslos zu sein, und doch fühle ich mich vom ununterbrochenen Fluss der Zeit davongerissen. Ich versuche, ihn irgendwie zu erfassen, doch jeden Abend merke ich wieder, dass ich gescheitert bin.«<sup>1</sup>

Aber was heißt schon Abend? In der völligen Dunkelheit sind Tag und Nacht sinnlose Worte. Siffres Dasein hat seinen Rhythmus verloren – zumindest erscheint es dem Höhlenmann so. Wo er zehn Minuten Zeitabstand zwischen dem Moment, in dem er aufgestanden ist, und dem Beginn seines Frühstücks schätzt, ist tatsächlich mehr als eine halbe Stunde vergangen. Einmal fühlt er sich nach einem Essen, das er für sein Mittagmahl hält, müde und legt sich nieder. Als er wieder zu sich kommt, glaubt er, nur kurz geschlummert zu haben. In Wirklichkeit sind mehr als acht Stunden vergangen.

Ohne Gefühl für die Zeit zu sein, zermürbt ihn.

Auf dem batteriebetriebenen Plattenspieler, den er sich mitgebracht hat, legt er Beethoven-Sinfonien auf. Wenn eine LP abgespielt ist, sind 45 Minuten vorüber. Aber auch das hilft ihm nicht wirklich. Sobald wieder Stille einkehrt, fühlt er sich so verloren wie zuvor. Verzweifelt erwägt er sogar, seinen Gaskocher als Uhr zu missbrauchen. Er weiß, dass der Inhalt der Kartusche in einem Zug heruntergebrannt für genau 35 Stunden ausreicht. Dann freilich könnte er sich nicht einmal mehr Tee kochen, um sich zu wärmen.

Die Vorfreude auf das Einschlafen wird sein einziges Vergnügen – auch wenn er mitunter nicht einmal mehr Schlaf von Wachen abgrenzen kann: »Ich blickte mit weit aufgerissenen Augen in die Dunkelheit und zögerte lange, fragte mich, ob ich schlief oder nicht. Dabei hoffte ich, dass ich noch träumte, aber nach einer Weile ging mir auf, dass ich längst hellwach war. Enttäuscht griff ich nach dem Lichtschalter, beugte mich aus dem Schlafsack und drehte die Wählscheibe des Telefons.«

Aber die Verwirrung existiert nur in Siffres Bewusstsein. In seinem Körper hat sich ein präziser Rhythmus eingestellt. Allerdings bemerken nur Siffres Freunde, die über jeden Anruf Buch führen, wie penibel sein Organismus mit der Zeit haushält. Der Tag des Höhlenmenschen dauert regelmäßig vierundzwanzigeinhalb Stunden, von denen er 16 wach verbringt.



Als sich am 14. September eine Strickleiter in die Höhle senkt, die jubelnden Freunde mit Champagner erscheinen und ihm zum erfolgreichen Abschluss des Versuchs gratulieren, protestiert Siffre. Sein Tagebuch zählt erst den 20. August: Er hatte doch mit seinen Freunden vereinbart, dass er viel länger in der Tiefe ausharren würde. Der Forscher kann sich nicht vorstellen, dass ihm 25 Tage einfach entgangen sind. Wo ist die Zeit geblieben?

### Eine verborgene Uhr

Siffre hat seinen Versuch mehrfach wiederholt. 1972 blieb er in Texas, beobachtet von NASA-Wissenschaftlern, 205 Tage unter der Erde. Diesmal fehlten ihm nach dem Experiment volle zwei Monate in seiner Erinnerung.

Und er hat Nachahmer gefunden. Unter ihnen war die Französin Véronique Borel-Le Gue, die mit 111 Tagen unter der Erde einen Frauenrekord aufstellte, der tragische Folgen hatte: Die Erfahrung von Isolation und Zeitlosigkeit stürzten die Abenteurerin

Am 14. September 1962 bergen Helfer in Feierstimmung den völlig ausgezehnten Michel Siffre aus seiner Höhle. Eine dunkle Brille schützt seine Augen vor dem Licht, das der Forscher 61 Tage lang nicht sah.



nach Aussage ihres Psychiaters in tiefe Depressionen, als sie wieder ans Licht kam; ein Jahr später beging sie Selbstmord.

Weniger ungemütlich, auch ungefährlicher waren die Experimente, die zeitgleich mit Siffres erstem Höhlenaufenthalt in einem Bunker in Andechs bei München begannen. Dort hatten Wissenschaftler des nahe gelegenen Max-Planck-Instituts für Verhaltensphysiologie unter der Erde behagliche Appartements eingerichtet, in denen während der folgenden Jahre hunderte Studenten wochenlang in völliger Isolation hausten. (Viele von ihnen hatte die Hoffnung angelockt, es würde ihnen abgeschlossen von jeder Ablenkung endlich gelingen, sich auf ihre Prüfungsvorbereitung zu konzentrieren.) Der einzige Kontakt mit der Außenwelt verlief über eine Schleuse, welche die Versuchsleiter zu unregelmäßigen Zeiten mit Nahrung, manchmal auch Briefen befüllten und aus der sie im Gegenzug Urinproben zum Messen der Hormonspiegel entnahmen. Die unterirdischen Betten waren mit Sensoren bestückt, die jede Ruhepause der freiwillig Gefangenen automatisch registrierten.

All diese Versuche ergaben dasselbe wie bei Siffres Unterweltabenteuer: Nach kurzer Eingewöhnungsdauer befolgten die Isolierten, ohne es zu wissen, einen persönlichen Rhythmus. Dessen Tag ist etwas länger als gewöhnlich – bei den meisten Versuchs-

personen dauerte er ungefähr 24 Stunden, bei manchen sogar 26 Stunden oder noch mehr. Darum legten sich die Eingeschlossenen seltener zur Nachtruhe nieder als gewöhnlich, und darum schienen ihnen Tage zu fehlen, als sie ihr Gefängnis wieder verließen.<sup>2</sup>

In unseren Köpfen tickt eine verborgene Uhr. Sie steuert alle Vorgänge im Leib, lotst uns präzise durch Tag und Nacht. Die Körperzeit regelt Blutdruck, Hormone und Magensäfte, lässt uns müde werden und wieder erwachen. Sie arbeitet in perfektem Gleichtakt mit den besten mechanischen Uhren, denn das natürliche Chronometer ist ein Wunderwerk an Genauigkeit. Während der Jahrzehnte eines ganzen Lebens geht es um höchstens ein paar Minuten vor oder nach!<sup>3</sup> So kennt der Organismus beinahe auf die Sekunde genau die äußere Zeit.

Mit ihren Versuchen hatten Siffre und seine Kollegen diese biologische Uhr des menschlichen Körpers zum Vorschein gebracht. Den wenigsten Forschern ist eine so große Entdeckung vergönnt; allein dieses Ergebnis hätte sie reichlich für die Wochen in Isolation entschädigt.

Doch die Experimente führten zu einer weiteren Erkenntnis, die noch aufregender war: Obwohl die Körperzeit unser ganzes Dasein steuert, ist sie nicht die Zeit, die wir empfinden. Das Bewusstsein erzeugt

sich seine eigene Zeit – die innere Zeit. Sie ist gleichsam der Puls unserer Seele. An ihr messen wir alles, was wir wahrnehmen, denken, empfinden.

Die innere Zeit ist unabhängig vom Lauf der mechanischen ebenso wie der biologischen Uhren. Siffres Körperzeit war ja bestens im Takt; dennoch hatte sich sein Zeitempfinden gegenüber dem seiner Freunde völlig verschoben. Auch wir erleben täglich, dass sich das Bewusstsein die Freiheit nimmt, seine eigene Zeit zu schaffen. Wäre es anders, müssten wir uns nicht mit einer Prothese am Armband behelfen, um die Stunde zu erfahren.

### **Wie lange dauert eine Stunde?**

Warum aber besitzt unser Körper ein perfekt geeichtes Instrument zur Zeitmessung, das wir nicht ablesen können? Viele Vorgänge im Organismus entziehen sich dem Bewusstsein. So regelt die Leber den Stoffwechsel höchst wirkungsvoll, obwohl wir selbst nach einem Gelage nicht das Geringste davon bemerken. Schon die Ökonomie der Aufmerksamkeit verlangt, dass die meisten Vorgänge im Körper jenseits unserer Kontrolle ablaufen müssen. Wir würden den Verstand verlieren, müssten wir ständig die Daten hunderttausender biochemischer Reaktionen irgendwo im Körper zur Kenntnis nehmen. Auch